

Ulrich Baron

Aus der Abwurfzone

Neue Bücher über den Bombenkrieg

Von der Kaskade geschichtlicher Revisionen, die den Themen Krieg, Flucht und Vertreibung nach der Wiedervereinigung zuteil wurden, ist auch der Luftkrieg bald erfasst worden. Während Olaf Groehlers umfassende Studie *Der Bombenkrieg gegen Deutschland* im Ostberliner AKADEMIE-VERLAG 1990 kaum beachtet worden war, lösten W.G. Sebalds Zürcher Vorlesungen zum Thema *Luftkrieg und Literatur* 1997 eine erregte Debatte aus. An ihrem Ausgang standen meist schon bekannte Fakten und Texte, die wie in Jörg Friedrichs *Der Brand* (2003) so aufgearbeitet wurden, dass man meinen konnte, es gelte nun, den alliierten Kriegsgegnern Deutschlands eine Gegenrechnung zu präsentieren. »Waren die alliierten Bombenangriffe Kriegsverbrechen?« lautet jetzt der provokante Untertitel eines Buchs zum Thema.

Der britische Philosoph Anthony C. Grayling hat die Frage in der Originalausgabe seines Buches viel differenzierter formuliert: »Was the Allied Bombing of Civilians in WW II a Necessity or a Crime?«, heißt es dort. War es notwendig, neben militärischen und industriellen Zielen auch die Quartiere der Zivilbevölkerung anzugreifen? War es kriegsentscheidend, neben den Arbeitern der Rüstungsindustrie, auch deren Familien und Nachbarn zu töten – Menschen also, die »innocent« sowohl im Sinne von »unschuldig« als auch von »unschädlich« waren?

Um am Ende wie Grayling zu dem Urteil zu gelangen, die alliierten Flächenbombardements gegen deutsche Städte seien ein »schweres Unrecht« gewesen, reichen die von Oliver Lubrich herausgegebenen *Berichte aus der Abwurfzone* nicht aus. Doch aus den Aufzeichnungen in Deutschland lebender Ausländer wird das Wahrnehmungsmuster deutlich, das die Eskalation des Bombenkrieges antrieb. Zwar hatte der CBS-Reporter William Shirer 1940 zunächst festgehalten, nach den ersten Bombenabwürfen auf Berlin sähen die Deutschen noch »abscheulich fit« aus. Doch schon 1941 sah sein Kollege Howard Smith Anzeichen einer zunehmenden Zermürbung. »Sie würden es einfach nicht durchstehen, wenn der große Blitz käme«,

schrub er über die Deutschen, ohne von dem Ausmaß des »Blitzes«, der bevorstand, auch nur eine Ahnung zu haben. Angesichts englischer Bombenabwürfe habe er »Mehr davon!« ausgerufen: »Größere!«

Solch unfrommer Wunsch mochte bei einem Schweizer Todeskandidaten verständlich sein, der in Lubrichs Anthologie berichtet, wie ihm die Zerbombung des Todestraktes von Plötzensee einen lebensrettenden Aufschub gewährte. Aus dem Munde eines Auslandskorrespondenten war es ein fataler Irrtum.

Wie viele ausländische Beobachter überschätzte Smith die Auswirkungen des Bombenkriegs auf die deutsche Kriegswirtschaft, die, wie Grayling festhält, allen Zerstörungen zum Trotz ihre Produktion bis Ende 1944 steigern konnte. Erst gezielte Angriffe auf die Treibstoffversorgung habe die deutsche Militärmaschinerie ernsthaft ins Stocken gebracht. Doch bis dahin waren schon etliche Städte den Flächenbombardements zum Opfer gefallen.

Der Preis, den vor allem die Briten dafür zahlten, war hoch, denn viele der Bomber und Bomberbesatzungen gingen verloren. Zwischen 305.000 und 500.000 zivilen Bombentoten in Deutschland stehen nach Graylings Darstellung 55.000 Ge-

fallene des britischen *Bomber Command* gegenüber. Mörderisch war der Bombenkrieg also für beide Seiten, aber kriegsentscheidend seien Flächenbombardements nicht gewesen. Wenn große und mittlere Städte wie Köln, Hamburg und Lübeck dem Erdboden gleichgemacht wurden, so seien Produktionskapazitäten davon weniger als Menschen, Wohnungen, soziale Einrichtungen und Kulturgüter betroffen gewesen. Was Verluste an Material und Arbeitskraft anging, konnte Deutschland zudem ungehindert auf die Ressourcen seiner Nachbarländer zurückgreifen, die so indirekt unter dem Bombenkrieg zu leiden hatten.

Da sich dies in Friedenszeiten gelassener diskutieren lässt als im Krieg, geht Grayling ausführlich auf ein Buch ein, das die englische Schriftstellerin Vera

Brittain schon im Frühjahr 1944 herausgegeben hatte. In *Seed of Chaos: What Mass Bombing Really Means* zeigte sie nicht nur den Verfall moralischer Standards im Bombenkrieg, sondern auch, dass dessen wesentliche Aspekte bereits während des Krieges in Großbritannien bekannt waren.

Von der Verurteilung bis zur uneingeschränkten Propagierung brauchte es nur drei Jahre. Am 27. Januar 1940 verurteilte Winston Churchill die deutschen Bombenangriffe auf Polen als eine »neue und abscheuliche Form des Angriffs«, die für die britische Regierung nie in Frage käme. Achtzehn Monate später erklärte er vor dem Unterhaus: »Noch im Laufe dieses Jahres werden deutsche Städte, Häfen und Zentren der Kriegsproduktion einer so langen, schweren und intensiven

Feuerprobe unterworfen werden, wie sie noch kein Land erlebt hat.« Ein weiteres Jahr später erklärte er Vera Brittain zufolge vor dem amerikanischen Kongress, es sei die Pflicht der militärischen Führung, »die Städte und anderen militärischen Zentren Japans in Schutt und Asche zu legen, denn in Asche müssen sie liegen, bevor wieder Frieden auf der Welt einkehrt«.

Dass sich eine »neue und abscheuliche Form des Angriffs« so rasch in eine moralische Verpflichtung verwandeln konnte, hat auch mit den Schocks zu tun, die der »German Blitz« und der Überfall auf Pearl Harbour in London und Washington ausgelöst hatten. Aber als der DAILY TELEGRAPH Ende Oktober 1943 meldete, das im Feuersturm der Operation Gomorrah verbrannte Hamburg habe dabei »das Äquivalent von mindestens 60 ›Coventrys«« zu spüren bekommen, hätte man die Frage nach der Verhältnismäßigkeit der Mittel stellen können und müssen. Doch im Krieg gelten andere Gesetze, und selbst die, die man dem Luftkrieg einst hatte geben wollen, wurden ignoriert.

Die Eskalation der britischen Bombardements hatte zunächst technische Gründe, aus denen man sich dann für eine moralisch fragwürdige Strategie entschieden habe. Großbritanniens Bomber und Jagdflieger stießen bei Angriffen auf das deutsche Hinterland an die Grenzen ihrer Reichweite und setzten auch angesichts der deutschen Abwehr auf flächendeckende Nachtangriffe. Erst mit der zunehmenden Luftüberlegenheit hätten die Briten dem amerikanischen Beispiel folgen und punktgenaue Tagesangriffe gegen militärische Ziele durchführen können. Da aber hatte sich die Strategie des Air Marshalls Harris längst etabliert, und die von Vera Brittain als »Politik des Massenmords« gezeigten Flächenbombardements seien noch fortgesetzt worden, als Deutschland und Japan den Krieg schon verloren hatten. Die Angriffe

auf Dresden und Tokio und die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki sind für Grayling aus militärischer Sicht nicht zu rechtfertigen. Sie hätten auch demonstrativen Charakter gehabt, um den Sowjets die Stärke ihrer damaligen (Noch-)Verbündeten zu zeigen. Statt ganze Städte auszulöschen, hätte das *Bomber Command* an der Strategie von Präzisionsangriffen festhalten und statt der Bombenlast ihre Mittel gegen die deutsche Luftabwehr verstärken sollen.

Hier aber kommt die Psychologie ins Spiel, der Grayling zu wenig Raum widmet. Großbritannien und die USA traten mit der für sie traumatischen Erfahrung in den Luftkrieg ein, »zu Hause« überfallen worden zu sein. Für Deutschland war das seit dem Dreißigjährigen Krieg eine gewohnte Erfahrung. Zudem hatten die Briten bis zum Kriegseintritt der USA mit dem Rücken zum Meer gekämpft, was die rhetorische und konkrete Eskalation ihrer Kriegsführung nicht entschuldigt, aber verständlicher macht. Man lernt daraus, dass im Ernstfall alle Lehren umsonst sind – wer sich so angegriffen und akut bedroht fühlt, der wird alle Mittel einsetzen, die ihm zur Verfügung stehen.

Oliver Lubrich: Berichte aus der Abwurfzone. Ausländer erleben den Bombenkrieg in Deutschland 1939-1945. EICHBORN-VERLAG, Frankfurt/M. 2007, 479 S., € 30,00.

A. C. Grayling: Die toten Städte. Waren die alliierten Bombenangriffe Kriegsverbrechen? (Aus dem Englischen von Thorsten Schmidt). C. BERTELSMANN, München 2007, 414 S., € 22,95.



Ulrich Baron (*1959)
ist freier Publizist in Hamburg.
ulrich.baron@t-online.de